



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Discurs über den Geist des Menschen

Helvétius, Claude Adrien

Liegnitz und Leipzig, 1787

Das I. Cap. leget die Grundsätze dar

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)



Erster Discurs.

Von der Kraft zu denken an und für
sich betrachtet.

Erstes Capitel.

Man streitet alle Tage darüber, was man eigentlich im Menschen den Geist, oder dessen Kraft zu denken, nennen soll: ein jeder saget seine Meynung davon; und gleichwohl verknüpft keiner dieselbigen Begriffe mit diesem Ausdrücke: folglich spricht man hievon, ohne sich zu verstehen.

Um nun von dem, was man die Kraft zu denken nennet, und von denen verschiedenen Bedeutungen, in welchen man sich dieses Ausdrückes bedienet, einen richtigen und bestimmten Begriff zu geben, muß man gleich anfänglich die Kraft zu denken an und für sich betrachten.

Nun sieht man entweder den Geist des Menschen als eine Wirkung des Vermögens zu denken an (und in dem Verstande ist alsdenn dieser Geist nichts, als eine Zusammensetzung der Gedanken des Menschen); oder man betrachtet ihn als das Vermögen zu denken selbst.

Will man also recht wissen, was der Geist des Menschen, in dieser letztern Bedeutung genommen, sey, so muß man den Ursprung unserer Begriffe kennen.

U

Wir

Wir haben zwey Fähigkeiten in uns, oder, wenn ich so sagen darf, zwey leidende Kräfte, deren Daseyn durchgängig und ohne Widerspruch zugestanden wird.

Die erste Fähigkeit ist die, durch welche wir die verschiedenen Eindrücke empfinden, welche die äußerlichen Gegenstände auf uns wirken; diese nennet man nun überhaupt das Gefühl.

Die andere Fähigkeit besteht in der Behaltung der Eindrücke, welche die Gegenstände auf uns gewirkt haben. Man beleet sie mit dem Namen des Gedächtnisses: und das Gedächtniß ist nichts anders, als eine fortdauernde aber schwächere Empfindung.

Diese

a) Man hat sehr viel über die Seele der Thiere geschrieben: man hat ihnen bald die Kraft zu denken abgesprochen, bald hat man sie ihnen wieder zugestanden; und vielleicht hat man noch nicht mit genugsamer Sorgfalt untersucht, ob der physische Unterschied des Menschen und des Thieres, nicht auch die Ursache des schlechtern Zustandes der Thierseelen sey.

1) Alle Thesen der Thiere sind am Ende entweder mit Horn versehen, wie bey dem Ochsen und dem Hirsche; oder mit Klauen, wie bey dem Hunde und dem Wolfe; oder mit Krallen, wie bey dem Löwen und der Kake. Dieser Unterschied der Bildung zwischen unsern Händen und den Thesen der Thiere, beraubt solche nun nicht nur, wie Herr Buffon saget, fast des völligen Gefühls, sondern auch der Geschicklichkeit, die zur Handhabung eines Werkzeuges erfordert wird, und daß sie keine Ent-

deckung machen können, welche Hände voraussetzet.

2) Das Leben der Thiere, das überhaupt kürzer als das unsrige ist, erlaubt ihnen nicht, Bemerkungen anstellen zu können; daß sie folglich auch nicht so viel Bemerkungen, wie der Mensch, haben.

3) Die Thiere haben weniger Bedürfnisse, da sie besser bewahret, und von der Natur besser als wir besetzt worden sind, und brauchen folglich auch weniger Erfindungskraft: wenn die Raubthiere überhaupt mehr Verstand als die andern Thiere haben, so hat sie der Hunger, der stets sinnreich ist, Künste gelehret, durch welche sie ihre Beute erhaschen können.

4) Die Thiere machen für den Menschen nur eine flüchtige Gesellschaft aus, welcher, durch die Waffen, die er sich geschmiedet, sich den stärksten unter ihnen schrecklich gemacht hat.

Außer

Diese Fähigkeiten, welche ich als den ursprünglichen Grund unserer Gedanken ansehe, und den wir mit den Thieren gemein haben, würden dennoch nur eine geringe Anzahl von Begriffen in uns zuwege bringen; wenn solche nicht zugleich in uns, mit einer besondern äußerlichen Bildung verknüpft wären.

Wenn die Natur unsern Armen, anstatt der Hände und beweglichen Finger, einen Pferdefuß angesetzt hätte; wer würde wohl zweifeln, daß die Menschen nicht noch ohne Kunst, ohne Wohnungen, und ohne Schutz wider die Thiere, nur mit der Sorge beschäffriget, sich Nahrung zu verschaffen, und den reißenden Bestien auszuweichen, in den Wäldern, wie flüchtige Heerden, herumirren würden a).

A 2

Nach

Außer diesem ist der Mensch das Thier, welches sich auf dem Erdboden mehr fortgepflanzt hat: er kömmt auf die Welt, und lebet unter allen Himmelsstrichen, da ein Theil der andern Thiere, wie die Löwen, Elephanten und Nashörner, sich nur auf einer gewissen Gegend der Erdoberfläche befinden.

Je stärker nun das Geschlecht eines Thieres, das zu Bemerkungen aufgeleget ist, anwächst, je mehr Begriffe und Verstand muß diese Art Thiere auch haben.

Warum aber, wird man sagen, haben die Affen, deren Taten bey nahe so behende als unsere Hände sind, nicht einen eben solchen Zuwachs der Erkenntniß, wie der Mensch, erhalten? Weil sie ihm noch in vielen Stücken nicht gleichkommen können; weil die Menschen auf dem Erdboden sich stärker vermehret haben; weil es unter den verschiedenen Gattungen von Affen wenige giebt, der

ren Stärke der Stärke des Menschen zu vergleichen wäre; weil die Affen Früchte fressen, und weniger Bedürfnisse, folglich auch weniger Erfindungskraft, als der Mensch, nöthig haben; weil ihr Leben über dieses noch kürzer ist, und sie vor den Menschen und Thieren, als da sind die Tiger und Löwen etc. nur eine flüchtige Gesellschaft ausmachen; weil sie endlich, durch die Einrichtung des Gliederbaues ihrer Körper, wie die Kinder in einer beständigen Bewegung, so gar auch nach geschehener Befriedigung ihrer Bedürfnisse, erhalten werden: so sind die Affen der Langenweile nicht ausgesetzt, welche man, wie ich es in dem dritten Discurse erweisen werde, als einen Grund ansehen muß, der den menschlichen Geist nach einer mehrern Vollkommenheit zu streben antreibt.

Hält man alle diese Verschieden-

den

Nach dem, was wir vorausgesetzt haben, ist klar, daß die Pollicey bey keiner Gesellschaft zu dem Grade der Vollkommenheit gediehen seyn würde, zu der sie gegenwärtig gelanget ist. Kein Volk würde gewissen wilden Völkern, in Ansehung des Geistes, gleichgekommen seyn, die keine zweyhundert Begriffe b), nicht zweyhundert Worte haben, durch welche sie ihre Begriffe erklären können, und deren Sprache folglich sich, eben wie die Thiersprache, nur auf fünf oder sechs Töne, oder Schreie c), heruntersetzen ließe, wenn man dieser Sprache die Worte, Bogen, Pfeil, Schlingen ic., welche den Gebrauch unserer Hände voraussetzen, abnähme. Hieraus folgere ich, daß das Gefühl und

denheiten, die man in dem Menschen und dem Thiere, in Ansehung ihrer körperlichen Bildung antrifft, gegen einander: so kann man erklären, warum das Gefühl und das Gedächtniß, beydes Fähigkeiten, die die Menschen mit den Thieren gemein haben, doch bey diesen letztern, so zu sagen, fruchtlose Fähigkeiten sind.

Man wird mir vielleicht einwenden, Gott habe, ohne Unge-
rechtigkeit, unschuldige Geschöpfe dem Schmerze und dem Tode nicht unterwerfen können, und daß man die Thiere nur als bloße Maschinen betrachten müßte: allein, ich werde darauf antworten, daß, da die Schrift und die Kirche nirgends gesaget hat, die Thiere wären bloße Maschinen, uns die Bewegungsgründe, warum Gott sich also gegen die Thiere betragt, gar wohl unbekannt bleiben, und wir glauben können, daß diese Bewegungsgründe gerecht seyn müssen; ohne daß wir

nöthig haben, zu dem spasshaften Ausdrücke des Pater Malbranche unsere Zuflucht zu nehmen: welcher, als man wider ihn behauptete, die Thiere wären dem Gefühle des Schmerzens unterworfen, scherzend zur Antwort gab: sie werden wahr-
scheinlicher Weise von dem verbotenen Heu gefressen haben.

b) Die Begriffe der Zahlen, die so einfach und leicht zu erlangen sind, und auf die uns die Nothdurft unaufhörlich führet, sind bey gewissen Völkern so erstaunlich eingeschränkt, daß man welche antrifft, die nur bis auf drey zählen, und die Zahlen, die die drey übersteigen, nur durch das Wort mehr ausdrücken können.

c) Wie die Völker, z. E., die Dampierre auf einer Insel antraf, auf welcher weder Bäume noch Sträucher wuchsen, und welche, da sie nur von den Fischen lebten,

und das Gedächtniß, ohne eine gewisse äußere Bildung der Gliedmaßen, in uns nur fruchtlose Fähigkeiten seyn würden.

Nun müssen wir untersuchen, ob, durch Hülfe dieser Gliederbildung, diese zwei Fähigkeiten in uns auch wirklich alle unsere Gedanken hervorgebracht haben.

Vielleicht wird man mich, ehe ich über diese Sache eine Untersuchung anstelle, fragen: ob diese zwei Fähigkeiten durch ein geistiges, oder materialisches Wesen wirksam erhalten würden? Diese Frage, welche von den Philosophen vordem d) stark getrieben wurde, und in unsern Tagen aufs neue rege gemacht worden ist, gehöret eigentlich gar nicht

U 3

mit

beten, die von den Wellen in die kleinen Bufen der Insel geworfen wurden, keine andere Sprache, als ein Kaudern hatten, das dem Kaudern eines Truthahns ähnlich war.

d) So ein entschiedener Stoiker Seneka auch war, so war er doch von der Geisrigkeit der Seelen noch nicht genug überzeuget. Er schreibt an einen von seinen Freunden: „Ihr Schreiben kam mir zu einer ungelogenen Zeit: als ich es erhielt, spazierte ich mit Entzücken in dem Palaste der Hoffnung. Ich wollte mich in demselben von der Unsterblichkeit meiner Seele zu überzeugen suchen. Meine Einbildungskraft, welche durch die Reden einiger großen Männer in angenehme Hitze gebracht worden war, zweifelte fast nicht mehr an dieser Unsterblichkeit, die sie mehr versprechen, als beweisen. Ich sieng schon an, mir selbst nicht mehr zu gefallen, ich

verachtete den Ueberrest eines unglücklichen Lebens, ich eröffnete mit Vergnügen die Thore der Ewigkeit. Indem kömmt ihr Brief: ich ermuntere mich; und alles was mir von einem so anmuthigen Traume übrig blieb, war der Verdruß, daß ich sah, wie es ein bloßer Traum war.“

Noch ein Beweis, daß man, saget Herr Deslandes in seiner kritischen Geschichte der Weltweisheit (Hist. crit. de la Philos.), vordem weder die Unsterblichkeit der Seele, noch daß die Seele keiner materialischen Natur wäre, geglaubet habe, ist dieser: daß man sich zur Zeit des Nero zu Rom beklagte, wie die neuerlich eingeführte Lehre von einer zukünftigen Welt, den Soldaten den Muth benähme, sie furchtsamer machte, den Unglücklichen des besten Trostes beraubte, und überhaupt den Tod verdoppelte, indem sie nach diesem Leben mit neuem Leiden drohete.

mit in den Plan meines Werkes. Denn das, was ich vom Geiste überhaupt zu sagen habe, verträgt sich auf allen Seiten mit beyden Sätzen. Ich begnüge mich, bey dieser Sache bloß dieses anzumerken, daß, wenn die Kirche unsern Glauben in dem Punkte nicht bestimmet hätte, und man lediglich durch die Einsichten der Vernunft sich bis zur Kenntniß der denkenden Ursache erheben wollte; man nicht in Abrede würde seyn können, daß keine Meynung in der Art

e) Man würde sich hierüber unmöglich an den Grundsatz des Descartes halten, und nur der unwidersprechlichen Gewißheit beypflichten können. Wenn man diesen Lehrsatz alle Tage in den Schulen wiederholet, so geschieht es deswegen, weil er nicht völlig darinnen verstanden wird. Weil Descartes, wenn ich mich anders so ausdrücken darf, an die Wohnung der Wahrheit kein Schild herausgehungen hat, so glaubet ein jeder das Recht zu haben, seine Meynung hineinzuartieren. Derjenige, der nur einer unumstößlichen Gewißheit nachgeben wollte, würde mit vieler Mühe sich kaum von seinem eigenen Daseyn überführen können. Wie würde er sich z. E. von dem Daseyn der Körper wohl überzeugen können? Könnte Gott durch seine Allmacht, auf unsere Sinne nicht eben die Eindrücke machen, welche durch die Gegenwart der Gegenstände in ihnen entstehen? Wenn nun Gott dieses kann, wer will denn Bürge dafür seyn, daß er eben in diesem Stücke sich seiner Macht nicht bedienen wollen, und daß die Welt

nicht eine bloße Erscheinung sey? Da wir überdem in den Träumen von eben solchen Empfindungen gerühret werden, welche wir in der wirklichen Gegenwart sinnlicher Sachen empfinden würden: wie wollte man wohl darthun, daß unser Leben nichts weiter, als ein langer Traum sey?

Ich suche gar nicht das Seyn der Körper zu läugnen, sondern ich will nur zeigen, daß wir das von weniger, als von unserm eigenen Daseyn, überzeuget sind. Wie nun die Wahrheit ein Punkt ist, der nicht getheilet werden kann; und man von einer Wahrheit nicht sagen kann, daß sie mehr oder weniger wahr sey; so ist ausgemacht, daß, wenn wir von unserm eigenen Daseyn mehr, als von der Existenz der Körper, überzeugt sind, deren Existenz folglich nur in der Wahrscheinlichkeit bestehe: eine Wahrscheinlichkeit, die ohne Zweifel nicht geringe ist, und welche in dem Verhalten der Wahrheit gleicht; dessen ungesachtet aber, eine Wahrscheinlichkeit bleibt. Wenn nun fast alle unsere Wahrheiten sich nur auf Wahrscheinlichkeiten gründe: welche

Art sich hinlänglich beweisen ließe: daß man die Gründe dafür und dawider abwägen, die Schwierigkeiten vergleichen, sich für die mehrern Wahrscheinlichkeiten erklären, und folglich nur einen vorläufigen Schluß fassen könne. Es würde mir mit diesem Satze eben so, wie mit unzähligen andern, gehen, die man nur vermittelst einer Reihe von Wahrscheinlichkeiten erklären kann e). Ich halte mich also bey dieser Frage nicht länger auf: ich komme wieder zu meiner

A 4

Sa

che Erkenntlichkeit würde man dem scharfsinnigen Manne nicht schuldig seyn, der es auf sich nähme, physikalische, metaphysische, moralische und politische Tabellen zu entwerfen, in welchen ganz kurz alle verschiedene Stufen der Wahrscheinlichkeit, und folglich auch der Glaube angezeigt würde, den man einer jeden Meynung zustellen könnte?

Das wirkliche Daseyn der Körper würde z. E. in den physikalischen Tabellen als die erste Stufe der Gewisheit seine Stelle finden. Alsdann würde man festsetzen, was man verwetten könne, daß die Sonne morgen, in zehn, in zwanzig Jahren, aufgehen werde. In den moralischen oder politischen Tafeln würde man ebenfalls als den ersten Grad der Gewisheit das Daseyn von Rom oder London, hernach der Helden, als des Cäsars, oder Wilhelms des Eroberers, angeben; man würde also von einer Stufe des Wahrscheinlichen zur andern, bis zu den weniger gewissen Geschichten herabsteigen; und endlich zu den vermeynten Wundern des Mahomed gelangen; Wunder, die durch

so viele Araber becheuret worden sind; und deren Falschheit bey uns immittelst doch höchst wahrscheinlich ist, wo die Lügner so gemein, und die Wunder so selten sind.

Die Menschen, deren Unterschied in Meynungen oft nur durch die Unmöglichkeit verursacht wird, daß sie nicht die eigentlichen Zeichen finden können, wodurch sie die verschiedenen Stufen der Glaubwürdigkeit ihrer Meynungen ausdrücken möchten, würden alsdann ihre Begriffe weit leichter mittheilen können; weil sie, um mich so auszudrücken, ihre Meynungen stets mit einigen in diesen Tafeln der Wahrscheinlichkeit aufgezeichneten Sätzen zu vergleichen, im Stande seyn würden.

Da die Fortschreitung des menschlichen Geistes nur langsam geschieht, und die Entdeckungen in den Wissenschaften nur in einer gewissen Entfernung aufeinander zu folgen pflegen; so späret man, daß, wenn die Tafeln der Wahrscheinlichkeiten einmal eingerichtet wären, man nur geringe Veränderungen darinnen anbringen dürfte, die allmächtig sich zeigen,

Sache, und behaupte: daß das Gefühl und das Gedächtniß, oder, um bestimmter zu reden, daß das Gefühl allein alle unsere Begriffe zeuge. Und das Gedächtniß kann in der That nichts anders als ein Glied des Gefühls seyn: das ursprüngliche Ding, was in uns empfindet, muß nothwendig auch das seyn, welches sich der Empfindung wieder erinnern kann; weil die Wiedererinnerung eigentlich nur im Gefühle besteht, wie ich solches erweisen werde.

Zu der Zeit, wenn ich durch eine Folge meiner Begriffe, oder durch eine Erhebung, welche durch gewisse Töne in dem Werkzeuge meines Ohrs entsteht, mich der Vorstellung einer Eiche erinnere: so müßten meine innern Werkzeuge sich beynähe in eben der Stellung befinden, in der sie sich beim Anblicke der Eiche befanden. Da nun diese Stellung der Werkzeuge ohne Widerspruch ein Gefühl wirken muß: so ist es höchst wahrscheinlich, daß, indem man sich einer Sache wieder erinnert, man solche fühle.

Nachdem ich diesen Grundsatz festgesetzt habe, so behaupte ich noch weiter, daß alle Wirkungen des Geistes auf die Fähigkeit gegründet sind, vermittelt welcher wir die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit, die Uebereinstimmung oder

Nicht-

zeigen, und darinnen bestehen würden: daß man zu Folge dieser Entdeckungen, die Wahrscheinlichkeit gewisser Sätze, die wir wahr nennen, und doch nur mehr oder weniger gehäufte Wahrscheinlichkeiten sind, entweder vermehrte oder verminderte. Durch dieses Mittel würde der Zweifel, der dem Stofze der mehresten Menschen unerträglich ist, leichter zu ertragen seyn; die Zweifel würden alsdann nicht ganz ungewiß seyn; sie würden leichter in bejahende Sätze verwandelt werden können, indem ihr Werth viel eher als vor-

dem zu bestimmen wäre. Alsdann würde die Secte des Carneades, der man den Vorzug unter allen philosophischen Secten gab, und ihre Philosophie die ausgesuchte (eclectique) nannte, von den leichten Fehlern gereinigt werden können, welche die zankfüchtige Unwissenheit mit zu vieler Bitterkeit dieser Philosophie vorgeworfen hat, deren Lehrsätze doch so wohl geschickt waren, den Verstand aufzuhellen, als die Sitten der Rauigkeit zu entziehen.

Ob diese Secte schon, ihren Grundsätzen zu Folge, keine Wahr-

Wahr-

Nichtübereinkunft verschiedener Gegenstände unter sich wahrnehmen können. Diese Fähigkeit ist aber nichts anders, als das Gefühl selbst: folglich kömmt alles auf das Gefühl an.

Um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, wollen wir die Natur zur Betrachtung vornehmen. Sie stellet uns verschiedene Gegenstände dar; und diese Gegenstände stehen in gewissen Verhältnissen mit uns, und mit sich unter einander selbst. Die Kenntniß dieser Verhältnisse bildet dasjenige, was wir Denkkraft nennen: diese ist nun weniger oder mehr groß, je nachdem unsere Kenntnisse von dieser Art mehr oder weniger ausgebreitet sind. Der menschliche Geist erhebt sich bis zur Erkenntniß dieser Verhältnisse; er findet aber auch da seine Gränzen, über die er sich nie wegsetzen kann. Daher erinnern uns alle Worte, aus welchen die verschiedenen Sprachen zusammengesetzt sind, und die man als eine Sammlung von Zeichen, durch welche alle Gedanken der Menschen verständlich gemacht werden, ansehen kann, entweder an Bilder, wie die Worte, *Eiche, Ocean, Sonne*; oder sie geben die Begriffe, das ist, die verschiedenen Verhältnisse an, welche die Gegenstände unter einander haben, und welche entweder einfach sind, wie

A 5 in

Wahrheiten annehmen wollte: so erkannte sie wenigstens Wahrscheinlichkeiten, und drang darauf, daß man sein Leben nach diesen Wahrscheinlichkeiten einrichtete, daß man sich mit Handlungen beschäftigte, wenn sie für dienlicher gehalten wurden, als die Untersuchung; daß man etwas reißlich überlegen müsse, wenn man Zeit zur Ueberlegung hätte; daß man folglich einen weit sicherern Schluß fassen, und unentdeckten Wahrheiten eine freye Aufnahme bewilligen könne, welche ihnen die, nach einem angenommenen System denkenden Köpfe, ver-

sagen. Diese Secte verlangte ferner, man müsse von seinen Meinungen weniger eingenommen seyn; in der Verwerfung der Meinungen eines andern langsamer zu Werke gehen; mithin gesellschaftlicher sich betragen; kurz, daß, indem man sich mit dem Zweifel befannter machte, der uns den Widerspruch mit wenigerer Empfindlichkeit ertragen lehret, die fruchtbarste Ursache des Hasses unter den Menschen aufgehoben werden möchte. Hier ist aber keinesweges die Rede von offenbarten Wahrheiten, welche von ganz anderer Natur sind.

in den Worten, Größe, Kleinheit, oder zusammengesetzt, als Tugend, Laster; oder sie drücken endlich die verschiedenen Verhältnisse aus, in welchen die Gegenstände mit uns stehen, das ist, unsere Wirkung auf dieselben, wie in den Wörtern, ich breche, ich grabe, ich hebe auf; oder deren Eindruck auf uns, wie in, ich bin verwundet, verblendet, erschrocken.

Wenn ich eben die Bedeutung des Wortes Begriff, welches man in sehr verschiedenem Verstande zu nehmen pflegt, weil eben sowohl gesagt wird, der Begriff von einem Baume, als der Begriff von der Tugend, eingeschränkt habe; so ist es deswegen geschehen: weil die unbestimmte Bedeutung dieses Ausdrucks bisweilen machen kann, daß man in Fehler verfällt, die allezeit aus dem Misbrauche der Wörter entstehen.

Der Schluß von allem dem, was ich gesaget habe, ist dieser, daß, wenn alle Wörter in verschiedenen Sprachen nie mehr bezeichnen, als die Gegenstände, oder die Beziehungen dieser Gegenstände auf uns, oder auf sich unter einander selbst; folglich die völlige Kraft zu denken in der Vergleichung unserer Empfindungen und unserer Begriffe bestehe; das ist, die Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten, die Gleichheit oder Ungleichheit, die sie unter sich haben, zu bemerken. Da nun das Urtheil nur in dieser Bemerkung selbst besteht, oder wenigstens der Ausspruch dieser Bemerkung ist, so folget hieraus, daß alle Wirkungen des Geistes auf das Urtheilen hinauslaufen.

Da ich die Frage in so weit eingeschränkt habe; so will ich nunmehr untersuchen, ob das Urtheil nicht im Fühlen bestehe. Wenn ich von der Größe, oder Farbe der Gegenstände, die man mir vorstellet, schließen will: so ist es unläugbar, daß das über die verschiedenen Eindrücke, welche diese Gegenstände auf meine Sinne gewirkt haben, gefällte Urtheil eigentlich nichts weiter, als ein Gefühl ist; daß ich eben sowohl sagen kann, ich urtheile oder ich empfinde; daß von zwey Dingen, wovon das eine, das ich Klasternenne,

nenne, von dem andern, welches ich Fuß nenne, einen unterschiedenen Eindruck auf mich machet; daß die Farbe, welche ich roth nenne, anders auf meine Augen wirkt, als die, die ich gelb heiße; und hieraus schließe ich, daß in dergleichen Fällen das Urtheilen nichts anders sey, als Fühlen. Wir wollen, wird man aber sagen, annehmen, man wolle wissen, ob die Stärke der Größe des Leibes vorzuziehen sey: kann man auch alsdann behaupten, daß Urtheilen nichts als Fühlen sey? Ich werde mit Ja darauf antworten: denn, um von dieser Sache zu urtheilen, wird mir mein Gedächtniß nach und nach die Schilderungen verschiedener Stellungen, in welchen ich mich während meines Lebens ordentlicher Weise befinden kann, vorstellen. Das Urtheil wird also darinnen bestehen, daß ich in diesen verschiedenen Schilderungen wahrnehme, wie die Stärke mir oft nützlicher, als die Größe des Körpers, seyn werde. Noch aber wird man mir einwerfen, daß, wenn man urtheilen sollte: ob an einem Könige die Gerechtigkeit oder die Güte vorzuziehen sey? wird man alsdann sich auch einbilden können, daß das Urtheil auch nur ein Gefühl sey?

Diese Meynung scheint allerdings bey dem ersten Anblicke ein widersprechender Satz zu seyn; indessen wollen wir, um dessen Wahrheit zu beweisen, voraussetzen, daß ein Mensch wisse, was Gut oder Böse sey; und daß dieser Mensch ferner wisse, daß eine Handlung mehr oder weniger böse sey, nachdem solche dem Glücke der Gesellschaft mehr oder weniger schadet. Welche Kunst darf der Dichter oder Redner in dieser Voraussetzung anwenden, um lebhafter zu zeigen: daß die Gerechtigkeit bey einem Könige den Vorzug vor der Güte verdiene, weil sie dem Staate mehr Bürger erhält.

Der Redner wird der Einbildung eben desselben Menschen drey Gemählde vorlegen: in dem einen wird er ihm einen gerechten König abmalen, welcher einen Verbrecher verurtheilet und hinrichten läßt; in dem andern den gültigen König, welcher eben desselben Verbrechers Gefängniß eröffnet, und ihm die Ketten abschließen läßt; in dem dritten
wird

wird er denselbigen Verbrecher aufführen, wie er mit seinem Dolche bewaffnet aus dem Gefängnisse herausgeht, und funfzig Bürger umbringt: welcher Mensch wird bey Erblickung dieser drey Gemählde nun nicht empfinden, daß die Gerechtigkeit, welche durch den Tod eines einzigen dem Tode von funfzig Menschen vorbeuet, bey einem Könige der Gütigkeit vorzuziehen sey? Indessen ist dieses Urtheil wirklich nur ein Gefühl. Wenn man durch die Gewohnheit, gewisse Begriffe mit gewissen Worten zu vereinigen, in uns fast dieselben Empfindungen zuwege bringen kann, welche man empfinden würde, wenn die Gegenstände selbst wirklich zugegen wären, wie die Erfahrung es lehret, wenn man das Ohr durch gewisse Töne rühret: so ist in der That klar, daß, bey Aufstellung dieser drey Bilder zu urtheilen, ob an einem Könige die Gerechtigkeit der Gütigkeit vorzuziehen sey, man sowohl fühlet als sieht, daß in dem ersten Gemählde nur ein Bürger, in dem dritten aber funfzig Bürger aufgeopfert werden: woraus ich denn schließe, daß alles Urtheil nur ein Gefühl sey.

Man wird aber auch noch sagen, ob man die Urtheile auch in die Reihe der Empfindungen bringen müsse, wenn man z. E. von der mehrern oder geringern Vortrefflichkeit gewisser Lehrarten, als diese ist, durch welche wir bequemlich viele Sachen in unser Gedächtniß bringen, oder von der Lehrart, wie man abgezogene Begriffe machen, oder auch ihre Erklärungen zu zergliedern, urtheilen solle.

Um auf diese Einwendung zu antworten, muß ich zuerst die Bedeutung des Wortes Lehrart (Methode) bestimmen. Eine Lehrart ist ein Mittel, dessen man sich bedienet, zu dem Zwecke zu gelangen, den man sich vorgesezt hat. Wir wollen annehmen, ein Mensch sey Willens, gewisse Sachen oder gewisse Begriffe seinem Gedächtnisse einzudrücken, und diese hätten sich von ungefähr darinne dergestalt ordentlich eingedrückt, daß, wenn er an eine geschehene Handlung oder an einen Begriff davon zurückgedacht, er sich einer Menge anderer Handlungen, oder Begriffe, erinnert, und dergestalt
mit

mit seinem Gedächtnisse gewisse Gegenstände weit leichter und gewisser gefasset hätte: schließt er alsdann, daß diese Ordnung die beste sey, und giebt ihr den Namen Lehrart, so sagt er: er habe weniger Anstrengung der Aufmerksamkeit, weniger peinliches Gefühl verspüret; indem er nach dieser und keiner andern Ordnung studiert hätte. Indem man sich eines peinlichen Gefühls erinnert, so fühlet man; es ist also auch in diesem Falle klar, daß Urtheilen Fühlen sey.

Wir wollen weiter annehmen, ein Feldmesser sey darauf verfallen, daß, um die Wahrheit gewisser Sätze in der Geometrie zu beweisen, und sie seinen Schülern leichter begreiflich zu machen, er sie die Linien, ohne auf ihre Breite und Dicke zu sehen, habe betrachten lassen. Schließt man alsdann, daß dieses Mittel, oder diese Lehrart von abgesonderten Begriffen (Abstraction) die bequemste sey, seinen Schülern den Verstand gewisser Sätze der Geometrie leichter zu machen: so sagt man, daß sie ihre Aufmerksamkeit weniger anstrengen dürfen, und eine weniger peinliche Empfindung fühlen, wenn sie sich dieser Lehrart vor einer andern bedienen.

Wir wollen zum letzten Exempel annehmen, man hätte durch eine besondere Untersuchung einer jeden von den Wahrheiten, die ein vermischter Satz in sich hielt, diesen Satz leichter verstehen lernen: so saget man ebenfalls, wenn man alsdann schließt, daß das Mittel oder die Lehrart der Zergliederung die beste sey, man habe weniger mühsame Aufmerksamkeit nöthig gehabt, und folglich eine weniger beschwerliche Empfindung gefühlet; indem man eine jede Wahrheit besonders erwogen habe, welche in dem Satze vermischet angetroffen wurden, als wenn; man sie alle zugleich begreifen wollte.

Aus dem, was ich gesaget habe, erhellet, daß die Urtheile, welche über die Mittel oder Lehrarten gefället worden, die sich uns bey dem Bestreben nach einem gewissen Ziele von ohngefähr vorstellen, eigentlich nichts als Empfindungen sind; und daß bey dem Menschen alles auf das Gefühl ankomme.

Wie

Wie hat man aber, wird man weiter sagen, bisher in uns eine Kraft zu denken, die von der Kraft zu fühlen verschieden wäre, voraussetzen können? Meine Antwort ist, man habe diese Voraussetzung nur dem zuzuschreiben, daß man bis jetzt geglaubet hat, man könne gewisse Fehler des Verstandes auf keine andere Art erklären.

Diese Schwierigkeit zu heben, werde ich in den folgenden Capiteln zeigen: daß alle unsere falschen Schlüsse und Irrthümer sich nur auf zwey Ursachen gründen, die nichts weiter, als das Gefühl, in uns voraussetzen; daß es folglich unnütz, und so gar ungereimt seyn würde, wenn man in uns eine Kraft zu urtheilen zugeben wollte, die nichts erweise, was man nicht auch durch das Gefühl erweisen könne. Ich schreite also weiter, und sage, ein jeder falscher Schluß sey eine Wirkung unserer Leidenschaften, oder unserer Unwissenheit.

Zwentes Capitel.

Von den Irrthümern, die aus unsern Leidenschaften entstehen.

Capitel II
Die Leidenschaften verführen uns zu einem Irrthume, dadurch, daß sie alle unsere Aufmerksamkeit nur auf die eine Seite des Gegenstandes, welchen sie uns darstellen, heften, und uns nicht erlauben, daß wir ihn auf allen Seiten betrachten dürften. Ein König geizet nach dem Titel eines Eroberers: Der Sieg, saget er, ruft mich bis an das Ende der Welt; ich will streiten, ich will siegen; ich will meinen Feinden den stolzen Nacken brechen; ich will Ketten um ihre Hände legen lassen; und der Schrecken meines Namens soll, gleich einer unersteiglichen Mauer, die Grenzen meines Reichs bewahren. Trunken von dieser Hoffnung vergiftet er die Unbeständigkeit des Glücks, und daß der Sieger eben sowohl, wie der Ueberwundene, die Bürde des Elends tragen müsse. Er fühlet nicht, daß das Wohl seiner